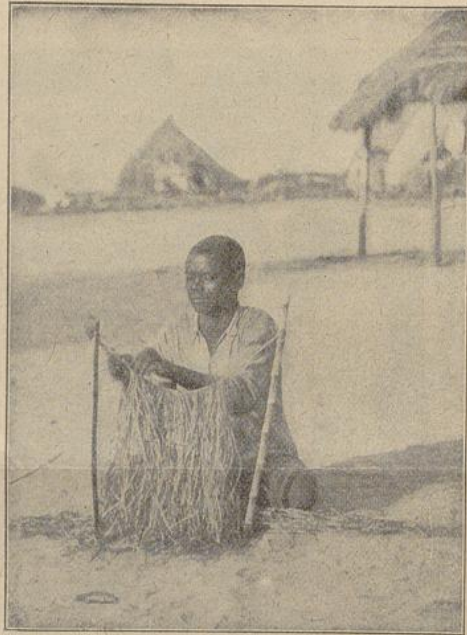




Aus Tschakas blutigen Tagen.

munter und vergnügt bei seiner Arbeit. Nichts schonte er, auch die Leoparden und Elephanten nicht, die am Abend oder zur Nachtzeit nicht selten bis in die nächste Nähe seiner Behausung kamen. Er hatte sich in heroischer Weise ganz dem Herrn zum Opfer gebracht. Einmal hatte er beim Unterrichte gehört, wie erhaben und verdienstlich es sei, als Märtyrer der Nächstenliebe zu sterben; sofort brachte er dem P. Missionär Geld mit der Bitte, eine hl. Messe für ihn zu lesen, damit auch er an der Schlafsucht sterben dürfe. Der Priester nahm das Geld an, ermahnte ihn aber, er solle vielmehr darum beten, daß der lb. Gott ihm Kraft verleihe, noch recht lange bei den armen Kranken wirken zu können. Er aber blieb bei seinem Herzens-



Schwarze Handwerker in Deutsch-Ostafrika: Herstellung eines Schurzes. Phot. Gebr. Baedel.

wunsch. Ist, wenn ich ihn beim Auswerfen eines Grabes antraf, sagte er: „Mama, hier will auch ich dereinst begraben sein!“ — Gott hatte offenbar sein Wohlgefallen an dem edlen Wunsch unseres Louis Lombale und wollte ihm schon bald die erbetene Krone schenken. Im letzten Frühjahr erkrankte er. Obschon wir gewisse Anzeichen der Schlafsucht an ihm bemerkten, so konnten wir doch kaum glauben, daß unser guter Louis uns schon so bald sollte entrisen werden. Er aber sagte mit aller Bestimmtheit: „Ich habe die Schlafkrankheit und werde bald sterben!“ Um ihn auf andere Gedanken zu bringen, ließ ihn P. Superior hieher nach Vamania holen und gab ihm eine andere Beschäftigung. Doch das war unserem heldenmütigen Krankenwärter ein schlechter Liebesdienst. Er hatte keinen Augenblick Ruhe und ließ mit Bitten und Drängen nicht nach, bis er endlich wieder auf dem Eiland bei seinen lieben Kranken war und seiner alten Beschäftigung nachgehen konnte; das aber war: Kranke versorgen, Gräber machen und Tote bestatten. Die eigenen Leiden ertrug er nicht nur mit Geduld und stiller Ergebung in Gottes heiligen Willen, sondern sogar mit Freude. Er fühlte sich buchstäblich glücklich, etwas für Gott Leiden zu dürfen.

Endlich versagten seine Kräfte. Er mußte sich niederlegen, und er, der so viele Kranke versorgt hatte, durfte nun selbst der Pflege. Dabei wartete seiner ein neues Opfer: Seine eigene Frau fürchtete sich vor der Ansteckung ihn zu pflegen. Somit war er auf fremde Hilfe angewiesen. Doch auch darüber hatte kein Wort der Klage über seine Lippen. Sein Geist beschäftigte sich mit Höherem. Als ihn eine unserer Schwestern kurz vor seinem Tode besuchte, sagte er: „Schwester, ich will nicht in meinem eigenen Haus sterben; drüben in einem der kleinen Häuschen, mitten unter meinen lieben Schläfern, möchte ich meine Seele aushauchen.“ Den gleichen Wunsch äußerte er dem Priester gegenüber, welcher kam, um ihm die hl. Sakramente zu spenden. Man erlaubte ihm daher, sich am kommenden Tag dorthin bringen zu lassen. Er schien zu fühlen, daß es dann schon zu spät wäre; deshalb rief er noch im Laufe des Nachmittags den neuen Krankenwärter und schleppte sich mit dessen Hilfe zum Hospital. Hier legte er sich in einer Hütte nieder, die man für besonders schwierige Fälle, z. B. Irren, errichtet hatte, und nun war er zufrieden. Nur bei einem Wunsch hatte er noch, man möge ihn nach dem Tod in denselben ärmlichen Stoff hüllen, in den wir unsere übrigen Schläfer zu begraben pflegen. Niemand dachte, daß sein Ende schon so nahe sei; deshalb ließ man ihn während der Nacht allein mit einem anderen Schlafkranken, der noch ziemlich rüstig war. Plötzlich fühlte er, daß es mit ihm zu Ende gehe; er rief deshalb den andern Kranken an, sagte ihm, daß er jetzt sterben müsse, bestellte noch Grüße an seine Frau und Kinder, an die Hochw. Patres und an die Schwestern, sogar an die Kinder von Vamania und ordnete an, daß ein Teil seiner Stoffe, die er zurücklasse, seine Frau, den andern Teil die Hochw. Patres erhalten sollten, um hl. Messen für ihn zu lesen. (Die Hinterlassenschaften der Neger besteht nämlich meist in einer Anzahl Stoffen, die sie, sobald sie Geld in Händen haben, verkaufen.) Dann rief er: „Seht Ihr nicht die Engel, die mich holen kommen?“ Mit dem ersten Morgengrauen hauchte er seine reine, edle Seele aus. — Als der Krankenwärter in aller Frühe kam, fand er ihn bereits tot und erfüllte sofort seine letzte Bitte; denn obgleich die Frau des Verstorbenen einen recht schönen Stoff herbeibrachte, um die Leiche darin einzuhüllen, so wurde er doch mit dem ärmlichen schwarzen Stoff der Schlafkranken bekleidet. Ähnlich war es mit der Beerdigung. P. Missionär hätte die Leiche gern nach Vamania geholt, doch, um dem Wunsche des Verstorbenen zu genügen, bestattete man ihn auf dem Eiland bei seinen lb. Schläfern. Er bekam seine letzte Ruhestätte am Ende des Friedhofes, nahe bei dem Hospital, sodaß er nun die von ihm Bestatteten gerade zu seinen Füßen hat. Wir hatten gerade ein nettes Holzkreuz zur Hand, das früher auf unserer alten Kapelle stand. Dies pflanzten wir auf seinem Grab auf. Hier in der afrikanischen Wildnis ruhet nun der arme und doch so glückliche Schwarze, der sein Leben dahingegeben hat für seine leidenden Mitbrüder, und harret einer seligen Auferstehung. Sein Andenken aber wird bei uns in Segen sein auf immer.

Aus Tschakas blutigen Tagen.

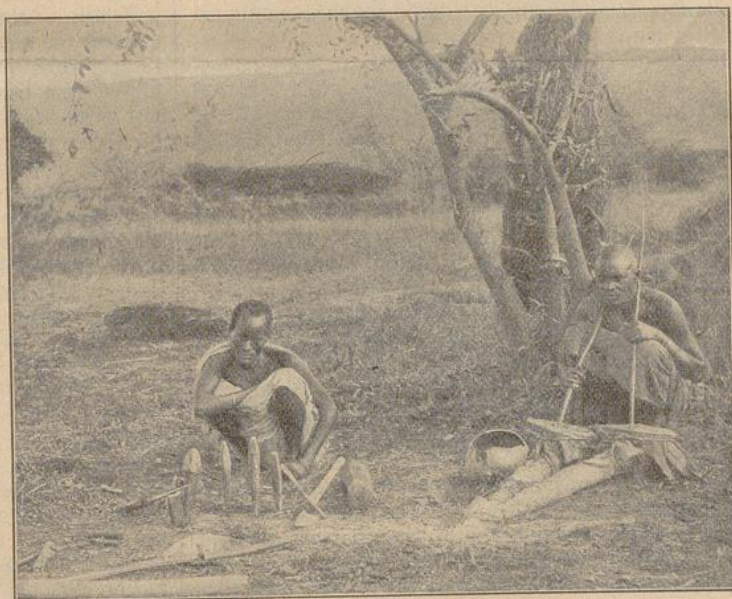
(Fortsetzung.)

Als mich endlich die Schmerzen in meiner Hand wieder aufweckten, begann es bereits im Osten zu tagen.

Ich schüttelte die Asche von mir und verließ die Umkleekammer, mich draußen zu waschen. Dann setzte ich mich in der Nähe des Empoieni (Harems) nieder und wartete, bis die „Schwestern“ des Königs kamen, um ihrer Gewohnheit gemäß Wasser zu holen. Bei ihrem Näherkommen zog ich die Decke über das Gesicht und spähte im Geheimen nach Baleka. Da kam sie, langsam und traurig, mit dem Wassergefäß auf dem Kopf. Als ich flüsternd ihren Namen nannte, ging sie etwas abseits zu einem Moe-Busch, tat, als ob sie einen Dorn aus dem Fuß ziehen wolle, und wartete, bis die übrigen Frauen vorüber waren. Dann grüßten wir uns, indem wir uns lang und tief in die Augen blickten. „Heute noch verwünsche ich den Tag und die Stunde, da ich auf dich hörte, Baleka“, begann ich, „und auf Unandi, die Sonnenmutter! Was habe ich jetzt davon, daß ich damals dein Kind am Leben ließ? Sieh, all' meine Lieben sind tot, desgleichen auch die Sonnenmutter, und ich selbst ward in grausamster Weise der Feuerprobe unterworfen. Da sieh her!“ Und dabei zeigte ich ihr meine gräßlich verstümmelte Hand. „Ach, Mopo“, entgegnete sie, „die innigsten Bande bleiben immer zwischen Mutter und Kind. Ich wollte mich um all das Geschehene wenig kümmern, wenn nur Umschlopogaas noch am Leben wäre. So aber ist es, wie ich vor kurzem hörte, ebenfalls tot.“ „Du sprichst eben wie ein Weib, Baleka. Klammert es dich denn wirklich gar nicht, daß ich, dein Bruder, all' meine Frauen und Kinder verloren habe?“ „Du kannst immerhin noch auf neue Nachkommenschaft hoffen, Bruder, für mich aber besteht diese Hoffnung nicht mehr, denn der König sieht mich nicht mehr an. Wohl habe ich auch Mitleid mit dir, doch mein Kind steht mir noch näher. Glaubst du ferner, daß ich am Leben bleiben werde? Ich sage dir: nein! Eine Weile mag man vielleicht meiner noch schonen, dann werde ich denselben Weg gehen, wie alle andern. Tschaka spielt bloß mit mir, wie eine Katze mit der Maus. Es liegt mir übrigens wenig daran, denn ich bin des Lebens müde. Nur um den Knaben ist mir leid, denn einen solchen Jungen gab es einfach nicht mehr in dem ganzen Sululand. Wenn ich nur bald sterben könnte, dann würde ich ihn suchen dort drüben!“ — „Wenn aber der Knabe gar nicht tot ist, was dann, Baleka?“ — „Wie? Was sagst du?“ rief Baleka mit wild aufleuchtenden Augen. „Komm, sag es noch einmal, Mopo! O mit Freuden wollte ich hundert Mal den Tod erleiden, wenn ich nur wüßte, daß Umschlopogaas noch am Leben ist!“

„Nun, ich weiß eigentlich nichts, Baleka. Nur hatte ich heute nacht einen gar merkwürdigen Traum.“ Und nun erzählte ich das Gesicht, das ich in demselben gesehen. Sie horchte und horchte, als handle es sich um ihr Leben. Als ich geendigt hatte, sprach sie: „Mopo, mir scheint, es liege viel Weisheit in diesem Traume. Du bist von jeher ein eigentümlicher Mann gewesen und die Schranke der Zukunft besteht nicht vor deinem Auge. Ich kann jetzt getrost sein, ist doch in meinem Herzen neuerdings die Hoffnung erstanden, daß Umschlopogaas lebt. Ich werde sterben, ich weiß es, denn nur allzuklar lese ich's aus dem Auge des Königs. Doch, was machst, wenn nur Umschlopogaas, der Prinz, am Leben ist.“ — „Weib“, erwiderte ich, „Deine Liebe ist groß! Diese Liebe hat schon viel bitteres Weh über uns gebracht, und vielleicht ist schließlich dennoch alles umsonst, denn es waltet ein böses Schicksal über uns. Doch sag' mir, was soll ich nun tun? Soll ich fliehen, oder soll ich mich hier verborgen halten und abwarten, wie die Dinge sich entwickeln werden?“ — „Du mußt bleiben, Mopo! Höre nur; offenbar geht im Herzen des Königs folgendes vor: Er hat seine Mutter ermordet mit eigener Hand, und drum fürchtet er sich, es möchte eines Tages das ganze Volk gegen ihn, den Muttermörder, sich erheben. Deshalb wird er ein falsches Gerücht aussprengen und sagen lassen, daß durch Zauberei Feuer auf deinen Kraal herabfiel und daß darin seine Mutter ihr Leben verloren. Wenn auch jedermann weiß, daß das eine plumpe Lüge ist, so wird doch niemand es wagen, ihm zu widersprechen. Ferner wird er, wie er Dir bereits

Schwarze Handwerker in Deutsch-Ostafrika: Holzschnitzer. Phot. Gebr. Haedel.



Schwarze Handwerker in Deutsch-Ostafrika: Eingeborner Schmied. Phot. Gebr. Haedel.

sagte, eine Hexenjagd veranstalten, aber eine auf neue Art. Den „Ausriecher“ wird er selber machen und hierauf alle töten lassen, die er fürchtet und von denen er weiß, daß sie ihn ob seiner Grausamkeit und Verworfenheit hassen. Aus demselben Grunde wird er Dich, mein Bruder, nicht töten, er wird im Gegenteil Dich groß machen im Lande. Denn, so wie er sagt, hat Dich ein gleiches Unheil getroffen, wie ihn selbst; denn auch deine Weiber und Kinder kamen um durch

Zauberei. Fliehe also nicht; nein, bleib hier und werde groß, groß zu dem großen Zweck, vollgiltige Rache zu nehmen an Tschaka! Du hast vieles zu rächen an ihm; bald werde auch ich nicht mehr sein, und wird auch mein Blut um Rache schreien zu dir! Höre, Mopo, gibt es nicht noch andere Fürsten im Land, leben nicht Dinggaan, Umschlangana, und Umyanda, die Brüder des Königs? Möchten nicht auch sie gerne König sein? Statt dessen betasteten sie jeden Morgen ihre Glieder, zu sehen, ob sie noch am Leben sind, und wenn sie sich abends niederlegen, wissen sie nicht, ob sie ihre Frauen küssen dürfen oder des Königs Absagai. Ihnen nähere dich, Mopo! Schleich dich in ihre Herzen ein und lies darin! Im Notfall sei ihr Führer und Berater! Und das Ende von all dem wird sein, daß über kurz oder lang Tschaka vor demselben Tore stehen wird, durch das deine Weiber und Kinder jüngst gingen und das ich selbst in Bälde durchschreiten werde.“ So sprach Baleka und ging dann weiter. Ich aber saß noch lange sinnend da und überlegte ihre weisen, inhaltschweren Worte. Sie hatte recht, die Brüder des Königs lebten in beständiger Furcht, auf jedem ihrer Schritte lauerte der Tod. Mit Panda allerdings war nicht viel anzufangen, denn er war sanfter und furchtsamer Gemüthsart. Dinggaan und Umschlangana dagegen war aus anderem Holze geschnitten, und ich dachte, es ließe sich eine Keule daraus schneiden so stark und hart, daß man damit selbst einem Tschaka den Schädel zerhacken könnte. Doch die Zeit, davon zu reden, war noch nicht gekommen; noch war Tschakas Becher nicht voll. Ich stand also auf, und ging in den Kraal meines Freundes, um meine Hand zu turieren, die mich schrecklich schmerzte. Wie ich eben damit beschäftigt war, kam ein Bote mit der Meldung, sofort zum Könige zu kommen. In dessen Wohnung angelangt, warf ich mich sofort zur Erde nieder und bot ihm den königlichen Gruß. Er aber nahm mich bei der Hand und sprach in gnädigem Tone: „Steh auf, Mopo, mein getreuer Untertan, steh auf! Ich weiß, Schweres hast du erduldet durch Zauberkraft. Alle deine Frauen und Kinder hast du verloren, und ich meine liebe, gute Mutter! Weinet, meine Räte, weinet bitterlich über den Tod der Mutter eures Königs!“ Und da jenen die Räte ringsherum laut zu weinen an. Tschaka beobachtete sie dabei genau und sagte, nachdem die Totenklage sich wieder gelegt hatte: „Höre, Mopo, kein Mensch kann mir meine gute Mutter wieder zurückgeben; da hilft kein Schmerz, keine Totenklage. Dir aber kann ich wieder Weiber und Kinder geben. Darum geh' hinein zu den Mädchen, die für den König reserviert sind, und wähle dir sechs derselben aus. Geh' auch hinaus zu den königlichen Herden und nimm davon zehnmal soviel vom Besten, was du findest. Dann ruf' meine Untertanen zusammen, damit sie dir wieder einen Kraal bauen, größer und schöner, als jenen, den du zuvor bewohnt! Alles dies gebe ich dir mit aller Bereitwilligkeit. Doch du sollst noch mehr bekommen, Mopo, ja noch etwas ganz anderes! Rache sollst du haben, Mopo, volle Genugthuung für das Unrecht, das man dir angetan! Am ersten Tag des Neumonds will ich alles Volk im ganzen Zululand zusammenrufen, auch dein eigenes Volk, der Langenistamm, soll dabei sein. Und dann, Mopo, wollen wir zusammen trauern über unser Weh, und dabei wollen wir dann auch jene kennen lernen, die solches Leid über uns gebracht. Und nun geh', Mopo, geh'! Auch ihr, meine Räte, wollet mich verlassen, damit ich einsam weine über den Tod meiner

lieben, guten Mutter!“ — So hatte also Baleka ganz richtig gerechnet. Sie durchschaute klarer als irgend ein anderer die schlaue Politik Tschakas. Ich selbst wurde wieder groß im Land, größer denn je zuvor. Ich wählte mir Vieh aus, es war fett; ich nahm mir Frauen, sie waren schön. Doch ich hatte keine Freude daran; auch wurden mir keine Kinder mehr geboren. Ich glich einem vom Blitz getroffenen Baum, alle Kräfte und aller Saft war von mir gewichen. Es war, als hätte mir damals das Feuer nicht nur die Hand, sondern auch das Herz verbrannt, und die Trauer um all die Geliebten, die ich verloren, wollte nicht mehr aus meinem Herzen weichen.

11. u. 12. Kapitel.

Galazi, der Wolf.

Kehren wir nun in unserer Geschichte zu Umschlopogaas zurück, den wir in dem Augenblick verlassen, da die Löwin mit ihm davon rannte. Anfangs hielt sie ihn ganz sachte in ihrem Rachen; doch kaum fing Umschlopogaas an, sich zu regen, da biß sie ihn scharf in die Seite; unter solchen Umständen empfand sich Ruhe von selbst! Er wandte den Blick nach dem Bette zurück und sah hier Nada auf der Dornenhecke stehen und hörte ihren Ruf: „Rettet ihn, rettet ihn!“ Dann wurde es nacht vor seinen Augen und es war ihm, als fälle er in einen tiefen Schlaf. Als er erwachte, fühlte er einen heftigen Schmerz in der Seite, und hörte hart neben sich das Brüllen einer Löwin. Er schlug die Augen auf: siehe, da war sie wieder, die Schreckliche; und ihr gegenüber stand hochauferichtet ein großer, starker Jüngling. Er war in ein Wolfspel gekleidet, — der scheußliche Rachen mit den grimmigen Zähnen schaute drohend von seinem Scheitel nieder — in der Linken hielt er einen Schild und in der Rechten, die er eben drohend zum Schlag erhob, eine schwere, mit Eisen beschlagene Keule. Die Löwin drückte sich auf die Erde nieder und machte sich zum Sprunge bereit, doch der tapfere Bursche wartete ihren Angriff nicht ab. Mutig rannte er auf die Bestie los und verfezte ihr mit der Keule einen wuchtigen Schlag auf den dicken Schädel. Der Hieb war gut, doch er tötete die Löwin nicht. Diese setzte sich vielmehr auf die Hinterbeine und schlug nach ihm. Wohl fing er den Schlag mit seinem Schilde auf, doch dieser prallte nun so heftig gegen seine Brust, daß er rücklings zu Boden fiel. Da brüllte und heulte er nun wie ein Wolf in Todesnöten! Die Löwin aber sprang nun auf ihn zu und fing an, ihn mit ihren Zähnen zu bearbeiten. Anfangs deckte ihn noch der Schild, doch das mußte im nächsten Augenblick aufhören. Umschlopogaas sah, wie sein abgebrochener Speer etwa eine Spanne tief noch in der Löwin steckte. Schnell sprang er auf, — denn die Not gibt Kräfte, — drückte der Bestie den Schaft tiefer und tiefer in den Leib und drehte ihn in der Wunde herum. Heulend vor Schmerz und Wut wandte sich die Löwin nun ihm zu und begann, ihm Brust und Arme greulich zu zerkrachen. — Da plötzlich erscholl zuerst von ferne und dann immer näher und näher ein entsetzliches Geheul. Eine Anzahl grauer und schwarzer Wölfe kamen in mächtigen Sprüngen dahergerannt! Sie warfen sich jählings auf die Löwin, bißen sich in ihr fest und zerrissen sie in wenigen Minuten in tausend Stücke. Dies alles geschah mit solcher Wut, und unter solch' entsetzlichem Stürzen, Würgen, Beißen und Heulen, daß dem armen Umschlopogaas neuerdings die Sinne schwanden und er wie tot dalag. Als er endlich wieder zu sich kam, fand er sich in einer

Höhle auf einem Bette aus weichem Gras. Rings herum lagen allerlei Tierfelle, und neben ihm stand ein Gefäß mit Wasser. Begierig streckte er die Hand nach dem Gefäße aus, denn er fühlte in sich einen brennenden



Schwarze Handwerker in Deutsch-Ostafrika: Eingeborner beim Schnitzen von Löffeln. Phot. Gebr. Haeckel.

Durch, da sah er erst, daß sein Arm und die ganze Brust hochaufgeschwollen und über und über mit Wunden und Rissen bedeckt war. Er konnte sich das nicht erklären, doch endlich kam sein Gedächtnis zurück, er lag im Geiste die schreckliche Löwin wieder und hörte die wulstenden Wölfe. Wo war er doch, und was war inzwischen geschehen? — Da verdunkelte sich der Eingang der Höhle, und herein trat der junge, prächtig gebaute Bursche, der mit der Löwin gekämpft hatte. Er trug einen erschlagenen Vogel auf seinen Schultern, warf ihn auf den Boden der Höhle nieder und nahte sich sodann der Lagerstätte des Umschlopogaas. „So“, sagte er, „hast du endlich einmal deine Augen offen! Du hast lange geschlafen, mein Freund!“ „Ach, ich bin so hungrig“, erwiderte Umschlopogaas, „hast du mir nichts zu essen?“ „Hungrig bist du? Nun, Zeit dazu ist es fürwahr; denn es sind jetzt 12 Tage, seit ich dich durch den Wald hierher geschleppt habe. Du hast seit jener Zeit nichts gegessen, als zuweilen einen Schluck Wasser, den ich dir reichte. Ja, diese Raze hat dich ordentlich zerkratzt; einigemal glaubte ich schon, du seiest tot; zweimal war ich auch versucht, dir das Lebenslichtlein vollends auszumalen. Ich konnte dich nicht länger leiden sehen und wollte auch selbst wieder frei und ungehindert sein, hier in dem herrlichen Wald. Schließlich brachte ich es aber doch nicht übers Herz; es war ein gewisses Etwas, das mich davon abgehalten hat. Doch ist jetzt und mach, daß du wieder zu Kräften kommst, reden können wir auch nachher!“ Umschlopogaas aß und nach und nach kehrte seine Gesundheit wieder, anfangs nur langsam, dann schneller und schneller. Am zehnten Tag saßen sie wieder nachts bei einem Feuer in der Höhle beisammen und begannen da folgende Unterhaltung: „Nun ist es aber Zeit“, begann Umschlopogaas, „daß wir endlich einander näher kennen lernen. Wir sind nun schon

so lange beisammen, haben so Merkwürdiges mit einander erlebt, und noch immer kenne ich nicht einmal deinen Namen.“ „Ich bin Galazi, der Wolf. Sulublut fließt in meinen Adern, und ich bin mit dem großen Tschaka verwandt, denn Senzangacona, Tschakas Vater, war mein Großvater.“ „Und wie kamst du hierher, Galazi?“ „Ich komme vom Swasiland, vom Stamme der Galakazi, deren Chief ich eigentlich sein sollte. Siguhana, mein Großvater, hatte sich daselbst mit Gewalt der Herrschaft bemächtigt, und später war ihm mein Vater darin nachgefolgt. Sie waren beim Volk nicht beliebt, denn sie waren Fremdlinge, doch fürchtete man ihre starke Hand. Eines Tages — es sind noch keine zwei Jahre her — überredete das Volk sein jüngstes Weib, das aus dem Galakazistamme war, ihren Mann, den Chief, heimlich zu vergiften, was das elende Weib auch wirklich tat. Am nächsten Morgen fand ich meinen guten Vater, der mich hatte rufen lassen, in Todesnöten. „Ich bin vergiftet“, sagte er mit gebrochener Stimme, „und das habe ich jenem Weibe dort zu verdanken.“ Damit zeigte er auf seine jüngste Frau, die blaß und zitternd in der Nähe stand und sich nun selbst entsetzte über das, was sie getan hatte. Das Weib war jung und schön und ich hatte sie sonst recht gerne gehabt, jetzt aber ergriff ich meinen Affegai und stieß ihr denselben ins treulose

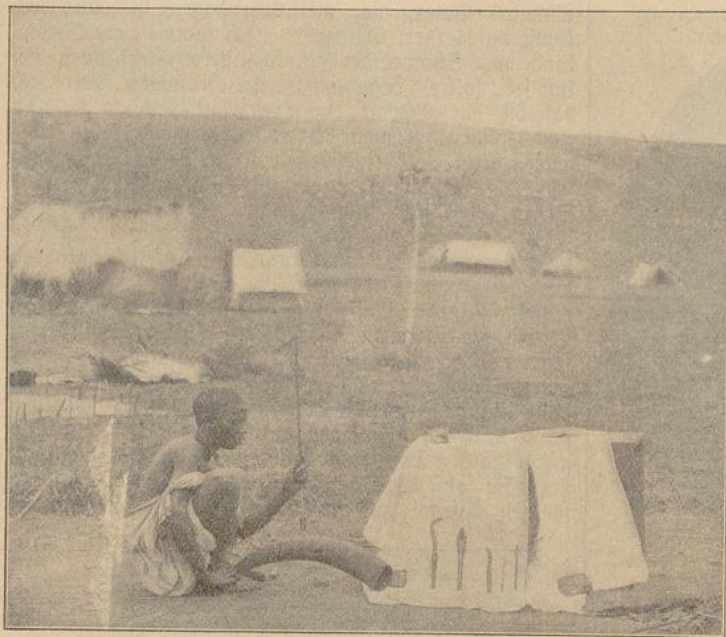


Schwarze Handwerker in Deutsch-Ostafrika: Eingeborne beim Anfertigen eines Drahtkorbes. Phot. Gebr. Haeckel.

Herz. „Das hast du gut gemacht“, sagte mein Vater, „doch bedenke, daß nicht sie allein die Schuld trägt, sondern der ganze Stamm, der ihr dazu geraten. Das Volk wird dich wahrscheinlich nicht als Chief anerkennen; sie werden dich als Fremdling vertreiben. Darum fliehe für den Augenblick, dann aber nimm gebührende Rache.“ „Vater, ich schwöre es dir! Ich will Rache nehmen am ganzen Stamme der Galakazi; nur jene will ich verschonen, die mit uns desselben Blutes sind!“ „Gut gesprochen, mein Sohn! Doch sieh, mir naht der Tod; mein Auge sieht in die ferne Zukunft, und was ich dir zu sagen habe, ist das: Ein Wanderer sollst du sein, Sohn des Siguhana; wenige Jahre sind dir beschieden, doch du wirst als Held sterben, von Manneshand getötet, und nicht so elend, wie ich selbst.“ Also sprach mein Vater, dann stieß er einen Schrei aus und starb. — Ich aber zerrte nun das

tote Weib aus der Hütte und schrie das zahlreiche Volk, das sich in deren Nähe versammelt hatte, an: „Mein Vater ist tot, und nun bin ich euer Ehie! Eines seiner eigenen Weiber hat ihn vergiftet; doch ich habe ihr bereits den gebührenden Lohn dafür gegeben.

und wärmte sich in den Strahlen der Abendsonne. „Junger Mann“, redete sie mich an, „du bist groß und stark und ein trefflicher Läufer; hättest du nicht Lust, eine vortreffliche Waffe zu gewinnen, eine Keule, die alles nieder schlägt, was ihr in den Weg kommt?“



Schwarze Handwerker in Deutsch-Ostafrika: Eingeborne bei der Bearbeitung eines Elefantenzahnes. Phot. Gebr. Haefel.

„Eine solche Keule wäre mir allerdings willkommen. Sag' mir, wie kann ich sie gewinnen?“ „Du wirst sie also haben? Gut, so geh' morgen in aller Früh den Berg dort hinauf“, dabei zeigte sie auf den Berg, auf dem wir jetzt sind. „Da sitzt seit uralter Zeit die steinerne Heze und wartet auf das Ende der Welt. Hast du zum Drittel desselben erstiegen, so kommst du an einen steilen, schwierigen Fußpfad. Steig' hinauf, er führt dich in einen großen, finsternen Wald, und zuletzt kommst du auf einen freien Platz, dessen Abschluß eine große Felsenwand ist. In dieser Wand ist eine Höhle, und darin liegen die Gebeine eines Mannes. Bring' sie mir in einem Leberjack herab, und als Lohn dafür sollst du die Keule haben.“ Inzwischen war allerlei Volk aus dem Kraal zusammengekommen und hatte der Rede des alten Weibchens zugehört. „Steig' nicht hinauf“, warnten sie mich einmütig, „so lang du überhaupt noch etwas am Leben bist. Der Berg ist voll von bösen Geistern. Seit Jahren hat sich kein Mensch mehr in diesen Bergwald gewagt.“

Seht her!“ Dabei kehrte ich die Tote um, sodaß jedermann ihr Gesicht sehen konnte. Nun war aber auch der Vater dieses Weibes zugegen. Der fing ein entsetzliches Geschrei an: „Wie, ihr Männer, sollt ihr von einem Fremden so etwas dulden? Und soll dieser Hund von einem Sulu unser Ehie sein?“ „Niemals, niemals!“ schrien alle zusammen. „Der Alte ist tot, nun soll auch seine Brut verderben!“ Mit diesen Worten gingen sie auf mich los. — Ich sprang zur Seite, schlug den Hauptstreiter, den Vater jenes Weibes, über den Haufen und rannte dann mitten durch sie hindurch. Keiner rührte mich an, und keiner versuchte es, mich einzuholen. Denn du mußt wissen, daß mich kein Mensch im Wettlauf einholt, sobald ich nur einmal festen Boden unter den Füßen habe.“ „Nun, da möchte ich es doch auch einmal auf eine Wette ankommen lassen“, bemerkte lächelnd Umschlopogaas, der seinerseits als der schnellste Läufer von ganz Sulu land galt. „Zuerst mußt du gehen lernen, mein Kind, dann können wir erst von einem Wettlauf reden“, erwiderte mit überlegenem Selbstbewußtsein Galazi. „Erzähle weiter; deine Geschichte interessiert mich.“ „Nun gut, ich sloh also aus der Gegend des Galafazi-Stammes fort und kam ins Zululand. Hier wollte ich zu Tschaka, meinem großen Vetter, gehen, doch ein alter Mann, bei dem ich übernachtete, riet mir davon ab. „Tschaka ist kein Freund von nahen Blutsverwandten“, sagte er, „und wer bei ihm sein gutes Recht sucht, findet dabei nicht selten den Tod.“ Das leuchtete mir ein, und so wanderte ich wieder weiter. In der dritten Nacht kam ich zu einem kleinen Kraal. Er stand in der Nähe eines Flusses, am Fuße eines gewaltigen Berges. Vor der Hütte saß ein uraltes, runzeliges Weibchen

Sohn, ein verrückter Mensch, wie sie selbst, stieg hinauf, kam aber nicht mehr zurück. Seit jener Zeit fragt sie jeden Fremden, der des Weges kommt, ob er die Keule nicht verdienen wolle.“ „Glaub' ich nicht“, schrie nun die Alte, „sie lügen, es sind böse Geister auf jenem Berge, nur Wölfe. Es sind die Gebeine meines Sohnes in jener Höhle, ich habe sie im Geiste gesehen. Wie gerne wollte ich sie herabholen, doch meine alten Glieder sind zu schwach dazu. Diese Männer aber hier sind Feiglinge. Ah, es gibt keinen Mann mehr, seit mein Gatte nach ruhmvoller Gegenwehr von den Sulus erschlagen wurde.“ „Nun, gutes Mütterchen, ereifere dich nicht so sehr!



Schwarze Handwerker in Deutsch-Ostafrika: Eingeborne Töpfer. Phot. Gebr. Haefel.

„Vielleicht findet sich doch ein Mann, der es wagt, da-
rauf zu gehen; doch sag' mir, könnte ich nicht deine
Keule einmal sehen?“ Da ging das Weibchen in ihre
Höhle hinein und kam nach einer Weile mit einer
mächtigen Keule, die sie mit beiden Händen am Boden
aufschleppte, wieder heraus. „Freund, das war in der
Tat eine Keule! Doch, ich hab' sie ja hier und du hast
sie schon einmal gesehen, damals, als ich den bekannten
Streich mit deiner Löwin bestand.“ „Schau sie ein-
mal genau an,“ sprach die Alte, „sie ist wahrlich eines
Helden wert. Da sieh, wie groß, wie knotig und schwer,
und ringsum mit Metall beschlagen, das schon ganz
schwarz geworden von all den vielen Streichen, die man
damit geführt.“ „Hat die Keule einen eigenen Na-
men?“ fragte ich die Alte. „Gewiß, sie heißt die
Donner-Keule“; fünf Helden haben sie bisher
im Kampf getragen und haben 173 Feinde damit er-
schlagen. Wer sie hat, weicht vor 20 bis 30 Feinden
nicht zurück, und wenn er fällt, so fällt er nur als
Held. Nur eine Waffe hält den Vergleich mit ihr aus
im ganzen Sululand, das ist die „Bliz-Axt“ des
Häuptlings, des großen Häuptlings drüben in jenem
Thal. Wo aber die Donnerkeule und die Blizaxt zu-
sammenhalten, da ist der Sieg gewiß, so wahr die
Sonne am Himmel steht.“ — Natürlich wuchs mein
Verlangen, die seltene Keule zu bekommen, immer
mehr. Ich hielt und wog sie in meiner Hand und führte
während manchen Streich in die Luft. Da sagte das
Weibchen: „Laß es sein, die Donnerkeule ist nicht für
dich; du bist noch ein Kind! Ich muß mir einen andern
suchen, einen Mann!“ „Nur sachte, Mütterchen,
sachte! Sag' mir, willst du mir nicht diese Keule
leihen? Ich dachte, mit ihr könnte ich es leichter
bringen, jenen Berg dort zu ersteigen, und brauchte
nicht weder vor Wölfen noch vor bösen Geistern zu
fliehen.“ Da lachten alle Anwesenden hell auf, die
aber aber sah mich lange prüfend an und sagte dann:
„Junge, du hast ein ehrliches Gesicht, ich weiß, du
vermagst mich nicht. Da, nimm die Donnerkeule, geh'

begann der Wald. Da standen Bäume, so hoch, so breit
und mit so dichtem Blätterdach, daß kein Sonnenstrahl
mehr durchdrang. Es ward mir ganz eigentümlich
zu Mute in diesem geheimnisvollen Halbdunkel und
dem sonderbaren Zwielficht. Geister sah ich nicht, aber
große, sonderbare Schlangen sah ich wiederholt über den
steilen Pfad kriechen; vielleicht waren dies die Geister,
die hier haufen sollten. Auch war es mir zuweilen, als
sähe ich die Schatten großer, grauer Wölfe hie und da
zwischen den Bäumen dahinhuschen. Ich machte Rast,
nahm etwas Speise zu mir, die ich in dem Ledersack



Das fernschreibende Telephon von Gustav Czanna.
Phot. Dannenberg & Co.

mitgenommen und kam, als sich die Sonne schon all-
gemach dem Untergang zuneigte, endlich oben auf der
Plattform an. Doch genug für heute. Ich sehe, du bist
müde und schläfrig. Morgen will ich meine Geschichte
weiter erzählen. Doch sag' mir jetzt auch, wie du heißt.
„Ich bin Umschlopogaas, der Sohn des Mops. Bei
Gelegenheit will ich dir auch meine
Geschichte erzählen, doch für heute wol-
len wir schlafen.“ Ich bemerkte eine
eigentümliche Bewegung an Galazi, als
ich meinen Namen nannte. Doch er sagte
nichts, sondern deckte mich stillschweigend
mit einigen Tierfellen zu; er selbst aber
legte sich ohne eine Decke auf den
nackten Boden nieder. Noch lange dachte
ich über seine merkwürdige Erzählung
nach; draußen vor der Höhle aber heul-
ten die Wölfe, denn sie rochen Menschen-
blut. (Fortsetzung folgt.)

Ich beglückwünsche
Sie zu dieser genialen
Erfindung.
Gisbert Kapp.

Ich beglückwünsche
Sie zu dieser genialen
Erfindung.
Gisbert Kapp.

Schreibprobe des fernschreibenden Telephons. Links die Originalhandschrift, rechts
die Wiedergabe durch den Fernschreiber. Phot. Gebr. Baedel.

„Auf den Berg und bring mir die Gebeine meines
Vaters herab. Das wird dir Ruhm und Ehre ein-
bringen und du sollst dereinst eines Heldentodes sterben.
Sollte dir aber morgen etwas Menschliches begegnen,
so sei die Keule mit dir verloren, ich will dann
nichts mehr von ihr wissen!“ — Beim ersten Morgen-
pausen des andern Tages stand ich auf, nahm meinen
Sack und die Donnerkeule und machte mich auf den
Berg. Zuerst hatte ich einen breiten, reißenden Fluß
zu durchwaten; das war nicht ohne Gefahr, doch ich
kam zuletzt glücklich durch. Rüstig wanderte ich fort;
gegen Mittag war ich bei dem steilen Aufstieg. Wenn
man einmal hinreichend bei Kräften ist, mein Freund,
kannst du ihn mit mir erklettern! Ich wette, so steil
ist so hoch bist du dein Lebtag nicht gestiegen. Nun

Der Fernschreiber.

Bei allen zur telegraphischen Uebermittlung von
Handschriften oder Bildern dienenden Apparaten kommt
der sogenannte „Synchronismus“ zur Anwendung, d.
h. es muß an der Gebe-, ebenso wie an der Empfangs-
station je eine Walze vorhanden sein, die sich beide
genau gleich drehen. Dieser Synchronismus, den Pro-
fessor Korn bei seinem System zur höchsten Vollkom-
menheit ausgebildet hat, bedeutet unstreitig eine Er-
schwerung des ganzen Verkehrs, da bei der geringsten
Ungleichheit im Gang der beiden Walzen Verzerrungen
und Verschiebungen des telegraphierten Bildes oder
der telegraphierten Schrift eintreten. Ein Apparat,